

SAPERE AUDE

Heft 25 - August 1986



INHALT

Einladung zu einer Mitgliederversammlung.....	207
Die Vierhundertjahrfeier von St. Afra (Hartlich).....	208
Brüderlichkeit und Freundschaft (Lennert)	210
Deformis aegrimonia (Horaz bei Hölderlin) (Bachmann).....	222
Unser Archiv – eine Fundgrube (Leonhardt).....	224
Treffen in der DDR (Hartlich)	225
Grimmas Klosterkirche bleibt erhalten (Hoberg).....	227
Personalien.....	228
Verschiedenes.....	230

Einladung

zu einer

Mitgliederversammlung

am 17. Oktober 1986

in Augsburg

Steigenberger Drei Mohren Hotel

Beginn: 16.30 Uhr

Tagesordnung

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Bericht des Kassenführers
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl eines Vorstandsmitgliedes
und Neuverteilung der Vorstandsämter
5. Verschiedenes

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Verantwortlich: Dr. Richard Münzner, Isestr. 113, 2000 Hamburg 13
Tel. (040) 48 28 21

Huberg

Die Vierhundertjahrfeier von St. Afra

Über die Demonstration, die nach der Ansprache des Vertreters des VfF Helmut Müller (A 1911) am 4. Juli 1943 in der Aula der Schule stattfand, ist von uns in SAPERE AUDE Heft 15 (1981) und Heft 16 (1982) berichtet worden. Grundlage war für uns die Schrift von Siegfried Lorenz, St. Afra 1942-1950.

Nun ist in unsere Hände untenstehender Bericht eines anderen Augen- und Ohrenzeugen gelangt. Das Schriftstück (zweieinhalb Seiten in Schreibmaschine) enthält keine Verfasserangabe, kein Datum und keine Ortsangabe.

Über die Herkunft wissen wir nur, daß das Dokument im Nachlaß von Johannes Schaufuss (A 04) gefunden wurde. Dieser war als Oberstleutnant während des Krieges im Wehrbezirkskommando Dresden tätig. Dort soll ihm nach der Meinung seines Sohnes Albert (A 35) der betreffende Bericht zugespielt worden sein. Nach 1945 stand Johannes Schaufuss als Angestellter im Dienst der Meissner Superintendentur.

Ich vermute, daß der Bericht von einem Vertrauensmann des SD (= Sicherheitsdienst der SS) verfaßt ist.

Hartlich

“Bericht über die 400-Jahrfeier der Fürstenschule Meißen

Eine ganze Anzahl Beobachtungen an der ehemaligen Fürstenschule und jetzigen Deutschen Heimschule ergaben insgesamt die Tatsache, daß die Erziehung an dieser Schule bisher konfessionell-reaktionär, d.h., staatsfeindlich war und durch die gleichen Erzieher auch heute noch ist. Den Schlußstein zu der Reihe dieser Beobachtungen gab die Feierstunde zum 400-jährigen Bestehen der Fürstenschule am vergangenen Sonntag.

Ich deute vorerst die übrigen Erfahrungen in kurzer Form an. Die Aussagen einiger zuverlässiger Schüler, die zugleich HJ-Führer waren, ergaben im November 1942 die Tatsache, daß der größte Teil der Lehrerschaft in sehr geschickter Weise laufend die Maßnahmen der Regierung, insbesondere der Partei und deren Führer, vor den Schülern lächerlich zu machen versuchte. Der Erziehungserfolg bestand darin, daß ein bedeutender Teil, insbesondere der älteren Schülerschaft mit erhabenem Lächeln über die grundlegenden Dinge des Nationalsozialismus hinweggingen.

So brachte man es fertig, am Endtage des Kampfes um Stalingrad, als Dr. Goebbels unter dem Eindruck dieses Ereignisses alle kulturellen Veranstaltungen untersagte, trotz Kenntnis dieser Anordnung eine Tanzstunde der Deutschen Heimschule mit der Begründung durchzuführen, daß es sich hierbei um Unterricht handele.

Die starke konfessionelle Beeinflussung durch die Lehrkräfte wird gekrönt durch die sehr geschickte Arbeitsweise des Pfarrers Muntschick. Seine komfortabel eingerichtete 9-Zimmerwohnung befindet sich gegenüber der Deutschen Heimschule. Sie war bis vor einiger Zeit das Zuhause der meisten Schüler. Auch heute noch ist ein großer Teil der Jungen zum Kaffeemittag oder Musikabend Gast bei diesem Pfarrer, der diese Stunden selbstverständlich zu stärkster konfessioneller Ausrichtung ausnützt. Der Erfolg dieser Arbeit geht sichtbar aus folgenden Tatsachen hervor: Eine große Anzahl Angehöriger der Bannspielschar, die zugleich Fürstenschüler waren, nahm an einem Einsatz dieser Einheit zur Gestaltung eines Dorfabends der NSDAP am Vorabend des Totensonntags 1942 nicht teil, da sie traditionsgemäß an diesem Tage das heilige Abendmahl einnehmen würden. Ferner befindet sich in der augenblicklich laufenden Ausstellung “400 Jahre Fürstenschule” eine bezeichnende freiwillige Schülerarbeit aus dem Jahre 1941, der Kopf dieser Arbeit trägt ein großes \times halbrechts, darunter zeichnete der Junge eine Bibel und links darunter ganz klein ein Hoheitszeichen.

In gleicher Richtung liegt die Tatsache, daß zum gemeinsamen Mittagessen anlässlich der Feier des vorigen Sonntag die auf Urlaub weilenden Luftwafenhelfer den Choral “Pro Christo et Patria” anstimmen wollten, was in letzter Minute durch den Rektor der Schule verhindert werden konnte.

Die Erziehungserfolge der jahrzehntelangen Arbeit dieser Schule wurden aber erst so recht zur 400-Jahrfeier am vergangenen Sonntag sichtbar. Zu dem am Vormittag stattgefundenen Festaktus waren neben einigen Ehrengästen die Schüler, deren Eltern und eine große Zahl sogenannter Altafraner (d.h. ehemalige Fürstenschüler) anwesend. Nach einer sehr gemäßigten Rede des jetzigen Rektors, Pg. Dr. Hansen, die in keiner Weise revolutionär war, sprach der Kreisleiter Pg. Böhme, die Tradition dieser Schule würdigend und in die Zukunft weisend. Er schloß mit dem Wunsche, daß die Jungen dieser Schule den Dienst für Führer, Volk und Vaterland als das Höchste erachten sollten und daß aus dieser Schule klar ausgerichtete nat.-soz. Führer hervorgehen mögen. Die sehr gute Rede wurde fast nur von den wenigen Reihen der Ehrengäste beifällig aufgenommen. Im Anschluß daran sprach als Vertreter der sog. Altafraner ein Rechtsanwalt aus Dresden mit dem Parteiabzeichen namens Dr. Müller. Seine Rede war rückblickend. Sie fußte darauf, daß allein Tradition verpflichtet und gipfelte in der Mahnung an alle Altafraner, sowie an die Schüler, zu jeder Zeit dem afranischen Dreiklang treu zu bleiben.

Dieser Dreiklang lautet: für Christi, das Vaterland und die Wissenschaft. Die Rede war ungeheuer geschickt aufgebaut und fast jesuitischer Dialektik, Sie stellte einen einzigen versteckten Angriff gegen die Umwandlung der Fürstenschule in eine Deutsche Heimschule und damit einen Angriff gegen die SS und gegen eine Maßnahme des Führers dar.

Auf Einzelheiten wie z.B., daß neben Lessing der Gründer der christlich sozialen Volkspartei als einer der berühmtesten Schüler der Fürstenschule hingestellt wurde, möchte ich nicht erst eingehen. Ich war derart empört, daß ich mich hätte fast nicht beherrschen können. Meiner Ansicht waren nahezu alle Ehrengäste. Das Tollste kam jedoch erst noch, denn die Rede wurde von den Schülern und insbesondere den Altafranern mit tosendem Beifall und wüstem Getrappel aufgenommen.

Es ist an der Zeit, daß endlich einmal an dieser Schule reiner Tisch gemacht wird. Dazu ist eine völlig neue Lehrerschaft nötig. Desgleichen müßte der größte Teil der Schülerschaft mit Jungen anderer Heimschulen ausgetauscht werden. Ebenso ist es nötig, daß ohne Rücksicht auf die Macht der sog. Altafraner nun endlich die Heimerziehung dieser Schule von der Beaufsichtigung zum Selbstführungsprinzip umgestellt wird. Der "Inspektor" hat dem Führer vom Dienst zu weichen, so wie es durch die Hitlerjugend leider nur mit einem Teilerfolg auf dem Sektor des HJ-Dienstes dieser Schule durchgesetzt wurde.

Da es eine Schule St. Afra nicht mehr gibt, halte ich es für angebracht, die Organisation der sog. Altafraner, die heute noch eine eigene Zeitung, den Afra-nischen Boten, herausgibt und die in meinen Augen organisierte Reaktion darstellt, aufzulösen. Ferner ist es unbedingt erforderlich, den für konfessionelle Jugendarbeit durchaus befähigten Pfarrer Muntschick aus der Nähe der Deutschen Heimschule zu entfernen."

Rudolf Lennert

A 17

Brüderlichkeit und Freundschaft

In seinem Aufsatz, der in der Festschrift für Gerhard Priesemann (Kiel 1985) erschienen ist, befaßt sich Lennert mit Kategorien menschlicher Beziehungen, die auch für das Internatsleben von besonderer Bedeutung sind. Er läßt uns eigene Erlebnisse im Rückblick wenn nicht in anderem, so doch in schärferem Licht sehen und beurteilen. Nach dem Lesen wenden sich unsere Gedanken ganz von selbst verwandten Begriffen zu wie

etwa dem der "Kameradschaft" bis hin zur "Solidarität", die in die moderne, emanzipatorische Erziehungswissenschaft Eingang gefunden hat.

Die Redaktion ist froh, Rudolf Lennert das Einverständnis zur Wiedergabe des Aufsatzes abgerungen zu haben. Auch der Herausgeber der Festschrift, Herr Professor Dr. Jörg Petersen von der Universität der Bundeswehr in Hamburg, hat der Übernahme des Beitrages in das Sapere Aude zugestimmt. Hierfür sei ihm an dieser Stelle gedankt.

Der Verfasser hat den Aufsatz für das Sapere Aude leicht gekürzt.

Im Rahmen soziologischer Humanismus-Forschungen stellt Walter Rüegg in einem Aufsatz "Christliche Brüderlichkeit und humanistische Freundschaft" (in dem Sammelband "Bedrohte Lebensordnung", Artemis 1978) die beiden "Gesellungsformen" (jede ein Versuch, Fremdheit zu überwinden) nebeneinander (für die Freundschaft unter den italienischen Humanisten mit reichem Quellenmaterial); nicht mit dem Anspruch, die beiden Haltungen nur für die eine oder die andere der beiden Geisteswelten zu usurpieren, aber doch von der Voraussetzung aus, jede sei für die eine oder die andere charakteristisch. Das mag hier auf sich beruhen. In "unserer Welt" jedenfalls existieren beide unterscheidbar nebeneinander, werden seit langem von den Sprachen unterschieden und verlocken zu dem Versuch, sie sich in ihrer Unterschiedenheit zu verdeutlichen. Sich die Geschichte und den Bedeutungsreichtum von Worten vorzustellen, mit der "aufmerksamen Anmut", die Jacob Grimm seinem Bruder Wilhelm nachrühmt, ist noch immer einer der glücklichsten Wege, sich der Sachverhalte des Lebens bewußt zu werden und sie den Nachwachsenden zu erschließen, denen die Sprache doch erst langsam wächst.

Brüderlichkeit und Freundschaft stehen nahe beieinander und sind doch nicht das selbe.

Brüderlichkeit als natürliches, "gegebenes" Verhältnis innerhalb der menschlichen Familie hat auch ihren Übertragungen auf nicht-familiäre Beziehungen zwei wesentliche Charakteristika mitgegeben: den Bezug auf einen gemeinsamen Ursprung und die Statusgleichheit. Diese bestimmen auch den Sinn der Übertragungen: die Bruderküsse unter Staatsmännern werden nur unter Gleichrangigen getauscht, von den frühorientalischen Herrschern bis in die Gegenwart, wie auch der Vetterntitel im dynastischen Vokabular. Im alten Judentum wird Bruderschaft nicht auf alle Menschen bezogen, aber auf die Nachkommen Abrahams; im Neuen Testament auf die, die sich in der Verbindung mit Jesus auf neue Weise als Kinder Gottes erfahren; in der Predigt Jesu sind diejenigen Brüder und Schwestern, die "den Willen tun meines Vaters im Himmel". Aber in den biblischen Texten läßt sich zwischen Bruder und Freund noch nicht deutlich unterscheiden. Und wohl erst im 18. Jahrhundert werden leichthin alle Menschen Brüder genannt.

Aber dabei verliert die Metapher auch fast alle Wirklichkeit – wie in Schillers „Lied an die Freude“. Platons Verwendung für die Angehörigen ein und des selben Staates war nicht pathetisch gemeint, hat aber auch keinen Sprachgebrauch bewirkt. Wohl aber haben sich seit der Spätantike über das Mittelalter bis in die Neuzeit kleine Kreise, die sich eines Sinnes fühlten, zu Bruderschaften zusammengeschlossen, in kultischen, ordensmäßigen oder freien Formen. Immer geschieht das jenseits von persönlicher Sympathie. Die sich so nennen, haben sich nicht gewählt, sondern fühlen sich gemeinsam als Gewählte, als gleichen Ursprungs.

Eine späte Konsequenz erfährt christliche Brüderlichkeit im kirchlichen Zinsverbot: es gilt nur unter Christen, daher können Christen zunächst nur im Geldverkehr mit Juden Zins geben und nehmen – die Ausdehnung des spätmittelalterlichen Handels stützt sich lange auf diese Ausnahme und belastet die Juden mit dem Makel des Wuchers, von dem doch alle leben, bis die wirtschaftliche Ratio das Zinsverbot allmählich aufhebt. Max Weber hat das Gesellschaftsprinzip, mit dem die mittelalterlichen Städte die aus den ländlichen Sippenbindungen Ausscheidenden integrieren, als Brüderlichkeit charakterisiert.

Das ähnlich, aber spezifisch anders geartete Verhältnis der Freundschaft scheint für Rüegg erst im sokratischen Kreis und in seinen Neubelebungen unter Römern des ersten vorchristlichen Jahrhunderts erkennbar zu werden. Seine Grundlage ist der individuelle Entschluß, einen anderen als nahestehend anzuerkennen, um seines Wertes willen, „aus Sympathie“. Ein elementarer Bezug fehlt hier, es bedarf also keiner Begriffsübertragung. Auch Freunde sind gleichen Ranges und stehen in keinem Über- und Unterordnungsverhältnis zueinander. „Wohlwollen“ und die Bereitschaft, Freud und Leid zu teilen, sind hier das Eigentümliche. In diesem Sinne hat es auch im außergriechischen und außerchristlichen Raum Freundschaft gegeben; aber wirklich taucht sie im ersten vorchristlichen Jahrhundert und dann wieder in den Kreisen der italienischen Humanisten mit besonderer Betonung und Bewußtheit auf.

In der politischen Titulatur wird sie nicht von Beziehungen zwischen Einzelnen, sondern zwischen Staaten gebraucht. Der Soziologe sieht im Entstehen von Freundschaftskulten ein typisches Merkmal für Krisensituationen, wo lange Zeit feststehende soziale Beziehungen sich zugunsten individuellerer Möglichkeiten auflösen. Wirklich trifft das für das griechische 5. und 4. Jahrhundert und das römische 1. zu, wie auch für die europäischen Kulturen zwischen 1740 und 1850.

Soweit die Historiker und Soziologen (Rüegg nennt Arbeiten von Hiltbrunner, Simmel, Schieder, A. Heuß, E. Hoffmann u.a.).

Beim Nachdenken über die Sache und ihr Leben im heutigen deutschen Sprachgebrauch ergibt sich etwa folgendes: die Worte Bruder und Schwester im übertragenen Sinn sind im Rückgang begriffen. Aber mit dem Auftreten der Krankenschwester hat Schwesterlichkeit noch einmal einen starken Auftrieb bekommen. Mag diese Berufsbezeichnung noch so sachlich gebraucht werden – für die Erfahrung einer besonderen Form von Hilfe und Vertrauen bei unzähligen Kranken, Verwundeten und Sterbenden bewirkt das Wort noch heute stärkere Bereitschaft als der Krankenpfleger oder der Sanitäter. In der kirchlichen Gemeinsprache werden die Worte fast nur noch rituell verwendet. Aber es gibt einen Augenblick im Leben der meisten von uns, nämlich am Grabe, wo der Tote als Bruder oder Schwester angeredet wird; und manche der Umstehenden hören das dann mit Bewußtsein. – Es soll hier an vier noch viel gelesene erzählerische Texte erinnert werden, die beide Wirklichkeiten ungewöhnlich lebendig machen: Brochs „Tod des Vergil“, Thornton Wilders „Iden des März“, „Die Consolata“ der Gertrud von Le Fort und die „Vierte Nacht“ in dem Roman „Lennacker“ der Ina Seidel.

In der profanen Sprache ist der Mitmensch an die Stelle des Bruders getreten: aber wieviel blasser! Eine Gegenbewegung zeigt sich: als Abwandlung ins Harmlos-Negative. Wir sprechen von Tappel-, Penn- und Wermutbrüdern. Der alte Bodenschwingh hatte um die Jahrhundertwende noch liebevoll von den Brüdern der Landstraße reden können. Das wäre heute sprachlich unmöglich. Der Klang von Herablassung ließe es nicht mehr zu. In den heutigen Worten liegt eine Spur von Ärger; aber es klingt dabei auch noch etwas von dem alten Sinne mit: die Gleichheit in der Extremsituation, in die jeder geraten kann – die Gleichheit vor Gott. In der Kaffee- und Betschwester klingt es nicht mit.

Ein kurzes Aufblühen eines nicht-verächtlichen profanen Gebrauchs hatte das 17. Jahrhundert erlebt und in der Simplizissimus-Welt literarisch gemacht: vom Waffenbruder über den Herzbruder zum Saufbruder, liebevoll, an die Situation gebunden. Im ersten Weltkrieg ist der Waffenbruder noch einmal in den Mund der Propaganda geraten; nicht auf den Einzelnen bezogen, sondern auf die „verbündeten Heere“, nicht ohne einen Ton von Unechtheit. Aber: wo nicht dem Worte, so dem Gefühl nach, lebt Brüderlichkeit noch in der Atmosphäre mancher militärischer (oder revolutionären) Gruppen; in der Ernstsituation, wenn das gängigere Wort Kameradschaft nicht mehr ausreicht. Vom Admiral Nelson ist der Satz überliefert: sein Stab sei „a band of brothers“ gewesen. Man spürt die trockene Wärme des Engländers; im Deutschen derselben Zeit klang das sentimentaler. Heute könnte es wohl auch auf englisch nicht mehr gesagt werden. –

Es ist manchmal schwer, nicht auch in Verhältnissen innerhalb einzelner Tierarten Spuren von Brüderlichkeit zu sehen, beim Spielen der Jungen, bei

Hilfeleistungen, beim Jagen. Bei der "band of brothers" kann einem das Rudel einfallen.

Die eigentliche Kraft hat das übertragene Wort heute in dem Adjektiv "brüderlich". Es hat eine seltsame Geschichte. In der lutherischen Bibelübersetzung steht es noch in den Briefen der Apostel, meist in Verbindung mit Liebe. Später scheint es lange vergessen zu sein. Adelung führt es erst seit 1793 wieder; Campe hält es 1790 zu Unrecht für eine eigene Schöpfung ("Brüderlichkeit, wenn es erlaubt ist, für ein so neues Schauspiel ein neues Wort zu prägen"). Tatsächlich scheint es als Beschreibung eines wirklichen Verhaltens erst spät wieder aufzutauchen. Lavater braucht es 1776, wo er erzählt, wie er am 24.6.1774 mit Goethe zusammen bei dem Fräulein von Klettenberg war. Die beiden Frommen geraten in ein lebhaftes Gespräch über Gebetserhörungen, Goethe hört stumm zu. Plötzlich wirft er ein (Lavater schreibt: "in einem brüderlichen Ton"): "Friede im Krieg. Wenn ihr stille werdet, so wäre euch geholfen". Das ist die erste von mehreren Äußerungen des jungen und des mittleren Goethe, wo er Jesaja 30, 15 zitiert. Der nicht stille, aber hellhörige Lavater hat genau den Ton gehört, in dem er es tut, und nennt ihn brüderlich. Es ist nicht klar zu erkennen, was Goethe meint. Von welchem Kriege spricht er? von dem zwischen Frommen, wenn sie "eifern"? oder von dem zwischen den Frommen und den Freigeistern? Jedenfalls will er, der Jüngste von den dreien, Frieden stiften und beruhigen. Was sonst tut Brüderlichkeit?

Solange Geschwister Kinder sind, spielt es noch eine Rolle, wer der ältere ist; der "große Bruder" und die "große Schwester" haben noch eine besondere Chance, hilfreich, beruhigend oder tröstend zu wirken, manchmal mit trockenem Spott. Später kann das dann auch der Jüngere tun. Es ist, als ob in einem der ersten Vorkommen des neuen Wortes der ganze "moderne" Sinn von Brüderlichkeit mit einem Schlage da wäre. Brüderlichkeit steht dem Frieden näher als der Leidenschaft.

Noch eine kurze Neben-Linie: die Verben "sich verbrüdern" und "fraternisieren". Das erste lebt fast nur noch in dem Sinne von "Brüderschaft schließen", vom Sie zum Du übergehen, oder andere Schranken überwinden. Das Fremdwort war noch einmal ein Politicum geworden, als die Besatzungsmächte sich 1945 der Möglichkeit bewußt werden, daß unter Nebeneinander-lebenden oder Zusammen-arbeitenden "brüderliche Verhältnisse" entstehen könnten, woraus dann das "Fraternisierungsverbot" geworden ist. Es hat nicht viel bewirkt. Brüderlichkeit läßt sich weder befehlen noch verbieten.

So nahe Brüderlichkeit und Freundschaft sich kommen, so oft sie sich überschneiden können – in der Grundhaltung sind sie weit auseinander gegangen. In archaischen Gesellschaften scheint die eine aus der anderen hervorgegangen zu sein, der Ritus, der mit dem Worte "Blutsbrüderschaft" be-

zeichnet wird, deutet darauf hin. Eine der ältesten Freundschaften, von denen wir hören, die zwischen David und Jonathan, hat nicht mit einem Blut-Ritus begonnen; aber als Jonathan David bei dessen erstem Erscheinen vor seinem Vater Saul "tief in sein Herz geschlossen", "ihn liebgewonnen hat wie sich selbst" (1. Sam. 18, 1 ff), übergibt er ihm Mantel, Leibrock und Waffen – auch diese frühe Freundschaft wird mit einem Ritus geschlossen. Nach dem Tode Jonathans wird David klagen: "Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan: wie warst du mir hold! Deine Liebe ist mir köstlicher gewesen denn Frauenliebe."

Leibliche Bruderverhältnisse erscheinen im Alten Testament öfter ungut als gut, und die Bruderformel zwischen den Kindern Abrahams gewinnt nie die Wärme, die sie im Neuen hat. Aber die Verfasser der Saul-David-Geschichten müssen gewußt haben, was Freundschaft sein kann. Gibt es im Neuen Testament auch Freundschaft? Ja, in zarten Spuren: Jesus und der Jünger, "den er lieb hatte"; Jesus und der reiche Jüngling; Jesus und die Geschwister von Bethanien, vielleicht auch der Hauptmann von Kapernaum? Ein Hauch von Freundschaft liegt auf einigen der Paulusgeschichten: Lydia, die Statthalter Felix und Festus, einige seiner Reisebegleiter. Man wird nicht sagen können, das frühe Christentum habe Brüderlichkeit über Freundschaft gestellt. Sie leben aus verschiedenen Welten.

Man kann keine Geschichte der Freundschaft schreiben. Aber sie erlebt wirklich Wellenbewegungen. Eine der ersten ist zweifellos die frühe und mittlere griechische Kultur mit ihrer reichen Überlieferung in Sage, Geschichtsschreibung und Dichtung. Es fällt auf, wie oft die klassischen Freundespaare an kritischen Nahtstellen von Familien und von Staaten stehen: Achilleus und Patroklos, Orestes und Pylades, die Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, Damon und Phintias. Die Bewährung von Freundschaft wird von der Überlieferung gern aufs Äußerste getrieben, wie ja schon bei David und Jonathan.

Die griechische Hetärie verbindet eine militärische Organisationsform mit Freundschaften zwischen Älteren und Jüngeren. Die enge Verbindung und Überschneidung von eros und Freundschaft im klassischen Griechentum ist so allgemein nie wiedergekehrt. Sie besteht "überall" bis heute, aber sie ist nicht die Norm. Sie wird es auch im griechischen 6., 5. und 4. Jahrhundert nicht gewesen sein. Aber die Unbefangenheit, mit der der sokratische Kreis sie nebeneinanderstellt, macht eine der Möglichkeiten von Freundschaft deutlich, die pädagogische, wo ein Älterer einem Jüngeren im persönlichen Umgang "zu sich selber verhilft".

Neben dieser stellt das platonische Symposion noch eine andere Möglichkeit unbefangen dar: in der Diotima-Figur die der Freundschaft zwischen

Mann und Frau. Zwei antike Quellen (neben dem Symposium Ciceros "Laelius") werden hier genannt, weil sie wie wenige andere auf die Nachwelt gewirkt haben – weil sie in den Schulen gelesen werden.

Wie anders ist die Luft in Ciceros Dialog als im Symposium! Im Laelius sind es reife, ebenbürtige Männer, jüngere und ältere, die sich frei und "besonnen" gewählt haben, weil sie sich "mögen". Sie helfen sich gegenseitig, ihre Sache zu tun und ihre Form zu erfüllen. Aber mit einem wahren Eifer verfißt Laelius-Cicero, daß dieses Ziel gar nicht angestrebt, daß überhaupt kein Nutzen erstrebt wird: "Hat mich etwa Africanus 'gebraucht'? Bei Gott nicht! Aber auch ich 'brauchte' ihn nicht: ich habe ihn vielmehr aus Bewunderung seiner Tugend (virtus) geliebt, und seine Gegenliebe wurde vielleicht durch eine nicht ganz ungünstige Meinung ausgelöst, die er sich über meinen Charakter (mores) gebildet hatte. Der persönliche Umgang hat die Sympathie gesteigert (auxit benevolentiam consuetudo); aber trotz der Tatsache, daß unsere Freundschaft zahlreiche bedeutende Vorteile mit sich brachte, ist das, was unsere Zuneigung begründet hat, doch nicht daraus entsprungen, daß wir uns etwa die erwähnten Vorteile erhofft hätten."

Im Symposium waren es Dichter, Philosophen, Dandys und ein Arzt; im Laelius Politiker, Offiziere und Anwälte; in Rüeeggs Humanistenbriefen Kaufleute und Literaten. Jede Welle eines Freundschaftskultes kennt bevorzugte Typen; aber nie ausschließlich.

Die Wege von Freundschaften, die, mit gewissen Phasenverschiebungen, um 1750 in den europäischen Ländern beginnt und bis kurz vor die Gegenwart gedauert hat, hat ihr Zentrum anfangs unter Studenten ("aller Fakultäten") und lebt dann vorzüglich unter Gelehrten und Studierten, aber doch in allen Berufen und auch unter Außenseitern der Gesellschaft weiter. Es gehört eine gewisse Freiheit im Verfügen über Zeit dazu. Seit es Sitte geworden ist, Briefe zu veröffentlichen, ist die Fülle der Zeugnisse überwältigend. Eine Auswahl zu treffen, bliebe subjektiv – die Kriterien wären immer abhängig von Art und Lebenslage des Auswählenden. Im Hintergrund bleibt ein Gemeinsames, das schwer zu definieren wäre, sich aber gar nicht so weit von den alten Zeugnissen entfernt. "Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt, Einen Freund am Busen hält Und mit dem genießt, Was, von Menschen nicht gewußt Oder nicht bedacht, Durch das Labyrinth der Brust Wandelt in der Nacht." "Selig" und "am Busen" sind Zeitkolorit von 1778. Alles andere sind Kenn-Zeichen von Freundschaft. Die ernstesten Zeugnisse sind immer unpathetisch.

Es scheint, daß Freundschaft unter uns eine erste Stufe unter Zehn- bis Dreizehnjährigen hat, aber dann noch einmal verschwindet und unter den 15- bis 25-jährigen ihren Höhepunkt erlebt. Beruf und Ehe setzen Endpunkte oder

Pausen. Um so schöner erscheinen lebenslange Freundschaften. Es gibt Internatsschulen, die wahre Brutstätten für sie sind – die Intensität der consuetudo unter Gleichaltrigen schafft die Bedingungen dafür. Aber Freundschaft hat keine Altersgrenzen, weder für ihr Entstehen noch für das Ausleben. Das wehmütige Bedauern, daß "es schon so spät war", als man sich begegnet ist, ist eine ihrer Erfahrungen.

Es ist schon gesagt worden, und jeder kann es beobachten, daß es auch unter leiblichen Geschwistern Freundschaft geben kann. Beispiele lassen sich sehen, wo ein Teil oder beide "berühmt" geworden sind: die Gracchen (so weit sich das noch erkennen läßt), die Brüder Grimm (die viele Geschwister hatten!), die Bruder-Schwester-Paare Goethe und Kleist und das in Musils "Mann ohne Eigenschaften". Als Friedrich der Große in einem Feldlager des Siebenjährigen Krieges die Nachricht vom Tode seiner Schwester Wilhelmine bekommt, sagt er nur: "Mon dieu – ma soeur de Bayreuth" und zieht sich dann zurück. Aus dem einen Satz läßt sich alles hören. Viele werden solche Geschwister-Freunde im wirklichen Leben kennen; aber sie sind selten. Es gibt Geschwister, die sich spinnefeind sind; andere, die sich von Zeit zu Zeit auf eine bestimmte Weise "distanzieren", und viele, die sich still die Treue halten.

Für den Frühling der Freundschaft, der zwischen 1750 und 1850 so reich geblüht hat, gibt es ein klassisches Dokument, das wenig bekannt geworden ist. Ich benutze die Gelegenheit, auf es hinzuweisen. Ein berühmtes Darmstädter Gymnasium hat 1929 sein 300-jähriges Jubiläum gefeiert und dafür eine Festschrift herausgegeben (ihr Titel "Unter der Diltheykastanie" hat mit Wilhelm Dilthey nichts zu tun). Die Quellenlage und der Fleiß der Herausgeber müssen dem Unternehmen besonders günstig gewesen sein; die Zahl von Zeugnissen aus dem Leben von kleinen Freundesgruppen ist ungewöhnlich reich (Wintersche Buchdruckerei Darmstadt 1929; Hrsg. Esselborn).

Brüderlichkeit und Freundschaft haben ein verwandtes, aber wiederum ungleiches Verhältnis zum Element der Zeit. In Bruderschaft wird man hineingezogen, durch die Geburt oder durch eine Art von Zu-Wahl. Man weiß dann, daß man in bestimmten Situationen wird Brüderlichkeit leisten müssen. Sie zu verweigern oder das Verhältnis abubrechen, wäre ein schwerer Entschluß und erscheint den anderen als eine Art von Verrat; wie man ja auch leibliche Bruderschaft nicht abubrechen kann, höchstens wider die Natur sich aus ihr zurückziehen. Bruderschaft bewirkt einen Zustand, der einen trägt, aber auch belasten kann.

Jemandes Freund zu werden ist ein freier Entschluß für beide; nicht immer ein bewußter – er kann "über einen kommen", aber man weiß dann bald, daß

man ihn angenommen hat. Er geht nur die beiden an. Auch hier entsteht ein Zustand, der "trägt", aber auf eine andere Weise. Auch er kann wieder aufhören, durch das Ende des Umgangs oder durch ein allmähliches Sich-Fremdwerden. Das kann von beiden als natürlich empfunden werden, für den einen vielleicht schmerzlicher als für den anderen. Es gibt auch den Abbruch der Freundschaft, plötzlich und willentlich. Das geschieht selten und ist nur von Fall zu Fall zu beurteilen. Auch Freundschaft kann Taler erleben. – Für sie gibt es kein Eigenschaftswort; "freundlich" oder "freundschaftlich" bleiben weit hinter ihr zurück. Wer das nicht erfahren hat, kann es nicht verstehen. Wer es erfahren hat, versteht es sofort.

Indem eben gesagt wurde: "wer es erfahren hat", wird ein dunkler Sachverhalt angedeutet. Es liegt auf der Hand, daß viele Menschen nie das Geschwisterverhältnis erlebt haben. Schafft das einen Mangel auch an innerer Erfahrung von Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit? Es ist zu befürchten. Manchmal entsteht ein gewisser Ausgleich dafür, wenn der Vater oder die Mutter Geschwister gehabt haben. Die Verwandtschaftsformen in diesem Bereich können wirklich einen Abglanz der Geschwisterlichkeit erreichen. – Es scheint auch Menschen zu geben, die nie volle Freundschaft erlebt haben, aus welchen Gründen auch immer. Sie sind wirklich ärmer. Das Pathos von Schillers Lied an die Freude ist uns fremd geworden. Aber die sentimentale Form des Verses "... und wers nie gekonnt, der stehle weinend sich aus diesem Kreis" nimmt dem Gedanken nichts von seinem Ernst. Dem, der weder Brüderlichkeit noch Freundschaft erfahren hat, fehlt wirklich etwas vom vollen Menschsein.

Die etymologische Sachlage ist interessant. Bruder und Schwester sind uralte indogermanische Worte und haben keine anderen Bedeutungen. Aber Freund und friend haben eine komplizierte Geschichte. Sie haben mit "frei" zu tun, aber auch mit "lieben" ("freien") und mit einem altgermanischen Verbum für hegen und schonen. Nichts davon ist in Freund und Freundschaft ganz untergegangen. Der Freund ist der, der aus freier Entscheidung mit mir im gleichen Friedensraum lebt.

Es lohnt ein Blick auf die Verbindungen mit -bruder und -freund, die sich im gegenwärtigen Deutsch noch halten. In den protestantischen Kirchen kennt man noch den Amtsbruder, aber er ist im Rückgang begriffen. Jüngere Pfarrer ersetzen ihn schon durch den Kollegen, der aus römischen Quellen in den profanen Berufen allein herrscht. Aber dem Amtsbruder liegt ein anderer Amtsbegriff zugrunde als der im Beamtenstaat. Für den Beamtenkollegen hat sich kein deutsches Wort gebildet – der Staat hat die Wärme der Querverbindungen nicht entwickeln können. Es wäre unmöglich, hier Freund oder Bruder zu sagen oder auch nur zu denken. Der Logenbruder war wohl immer schon eine künstliche Anknüpfung an die Mysterien- und Ordens-

Imitation der frühen Freimaurerei, hält sich aber noch, wie auch der Bundesbruder der studentischen Korporationen. Er ist später als der Logenbruder aus der romantischen Schwärmerei des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts für altdeutsche Formen entstanden, als der Zusammenhalt kleiner Kreise sich in jugendlichem Pathos gern mit dem Bruderbegriff schmückte, ohne dabei Freundschaft zu meinen. Das starke Bundesbewußtsein der "bündischen Jugendbewegung" zwischen 1920 und 1933 hat die Bruder-Metapher nicht übernommen; es hat kein Wort für die Beziehungen zwischen ihren Gliedern entwickelt. – Die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts hat nicht an die fraternité der französischen Revolution angeknüpft, sondern an den, auch altdeutsch-romantischen Genossen. Auch er ist im Rückgang begriffen und hat mit dem bürgerlichen Kollegen zu kämpfen. Daß die Nationalsozialisten sich für den Parteigenossen entschieden haben, verdankt das Wort wohl der unechten Anknüpfung an die Arbeiterbewegung, aber auch der echten Brauchbarkeit des markigen Kluges. – Die bürgerlichen Nachkriegsparteien sind zum Parteifreund zurückgekehrt. Er erscheint unecht – wieviel Flügel- und Einzelkämpfe muß er nicht decken! Aber der Sinn von Partei verlangt, daß ihr ein gewisses Maß von Treue gehalten wird, die sich hier mit dem Freund, in der Studentenkorporation mit dem Bruder verknüpft. Insofern sind die Metaphern nicht sinnlos. – Sinnvoller ist der Geschäftsfreund; er wirkt sich schon in dem von Rüegg durchforschten Briefwechsel zwischen den italienischen Kaufleuten humanistischer Prägung aus und bezieht dort auch die Familien ein. Noch heute wird nicht jeder Branchenangehörige Geschäftsfreund genannt, sondern nur der, zu dem sich ein gewisses Vertrauensverhältnis gebildet hat, das die Härte der Konkurrenz mildert. Auch die humanistischen Geschäftsfreunde erörterten Meinungsverschiedenheiten recht offen – Offenheit gehörte schon für Cicero zu dem Pflichtenkanon der Freundschaft. In dem "persönlichen Stand", der sich unter diesem Namen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland quer durch Standes- und Berufsgrenzen entwickelt, rückt sie in den innersten Kreis von Freundschaft; auf sie rechnen zu können, empfinden auch wir als einen ihrer hervorragendsten Werte. Kellers "Fähnlein der sieben Aufrechten" ist ein klassischer Text für die Mischung aus Geschäfts- und Parteifreundschaft im Kleinbürgertum der Schweiz um die Mitte des 19. Jahrhunderts; und die "Aufrechten" lassen es an Offenheit nicht fehlen. – Der Schul- und Studienfreund bezeichnet das Verhältnis der 10- bis 25-jährigen in Lebensepochen, in denen man noch "mit ganzem Herzen" leben kann, wo man anfängt, sein Eigen-Sein zu spüren und das verwandte in anderen zu entdecken.

Eine feinfühlig Unterscheidung der Sprache: niemand kann Bruder einer Sache sein. Freund kann man sein: der Literatur und aller Künste, des Weines, des Segelns und noch vieler anderer Dinge und Beschäftigungen. Freundschaft und Leidenschaft schließen sich nicht aus.

Zwei Schlußbemerkungen. Es bleibt das alte Rätsel bestehen: was ist Ursache, was ist Wirkung? Brüder hat es gegeben, noch ehe es das Wort gab. Aber vielleicht konnte es erst anfangen, daß sie sich wahrnahmen und aufeinander Rück-Sicht nahmen, seit es das Wort gab? Als das Wort auch im übertragenen Sinne gebraucht wurde, konnte vielleicht erst anfangen, daß in einzelnen Augenblicken brüderlich gehandelt werden konnte? Auch Freunde muß es schon vor dem Wort gegeben haben. Aber hat das Wort vielleicht die Sache "vertieft"?

Was haben wir eigentlich die ganze Zeit getrieben? In welche "Disziplin des Geistes" gehört das Nachdenken über Brüderlichkeit und Freundschaft?

Es bieten sich dafür zwei Möglichkeiten an: die Ethik (mit langem e) und die Ethologie (mit Kurzem e). Die erste hat im griechischen 5. und 4. Jahrhundert in hohem Ansehen gestanden und sich über Spinoza und das späte 18. Jahrhundert bei uns wieder eingebürgert. Die zweite ist, soviel ich weiß, erst unter uns und als empirische Verhaltenswissenschaft kreierte worden. Aber da fangen Schwierigkeiten an. Im allgemeinen Sprachgebrauch gilt die Ethik, etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als die moderne, "höhere", feinere Form dessen, was früher Moral, Moralphilosophie oder Sittenlehre hieß; ethisch und moralisch sind schlicht dasselbe. Aber das trifft weder für die Ethiken des Aristoteles noch auf die Ethik Spinozas zu. Bei Aristoteles ist die "ethische Philosophie" keine Normenlehre, sondern das Nachdenken über diejenigen menschlichen Verhaltensweisen, die zu festen Charakteren geworden sind, wie unter anderen die Freundschaft. Für Spinoza ist Ethik ein noch allgemeineres, Natur und Geist gemeinsam abhandelndes System.

Die moderne Ethologie wiederum versteht sich als wertfreie Verhaltenswissenschaft der Tiere und des Menschen. Geht man den Wurzeln dieses Dilemmas nach, so stößt man auf zwei fast, aber nicht ganz gleichlautende griechische Worte: das ethos mit langem und das mit kurzem e und erfährt, daß beide eng verwandt sind, das zweite älter als das erste. Ihre Bedeutungen überschneiden sich, decken sich zu einem erheblichen Teil im Sinne von Sitte, Verhalten, Gebrauch. Wo sie auseinander gehen, geschieht es in der Richtung, in der ihr heutiger Sinn sich entwickelt hat; das ethos mit kurzem e umfaßt auch das zufällig-faktische Verhalten, bis zur "Unsitte"; das andere, aristotelische das "Verhalten mit festem Charakter". So nahe haben sich einmal sprachliche Zeichen gestanden (und stehen sich dem Klange nach noch), die später so weit auseinander gerückt sind.

Dann fiel unser Versuch also weder unter die Ethik im heutigen Sinne noch unter die moderne Ethologie; aber vielleicht unter die Ethik im aristotelischen Sinn, so ungewohnt uns dieser Sprachgebrauch auch ist. Jedenfalls kann er deutlich machen, wie kompliziert das Verhältnis zwischen Wert- und Verhal-

tensbegriffen sein kann. Brüderlichkeit und Freundschaft sind wirklich keine eigentlich sittlichen Begriffe. Aber sie bezeichnen Formen des Verhaltens und der Gesellung, die zu deutlichen Charakteren geworden sind. In diesem Sinne wäre das Nachdenken über sie ein Stück ethische Arbeit. Aber Sprach-Gebrauch ist ja überhaupt eine ernste Sache.

Haben Freundschaft und Brüderlichkeit "pädagogische Relevanz"? Können sie überhaupt im pädagogischen Verhältnis erlebt werden?

Daß beide unter Lehrern erscheinen, beweist jedes Kollegium. Aber auch unter Lehrern und Schülern? Ich meine ja; und wo das geschieht wird auch ihre Unterschiedlichkeit deutlich. Nur im allgemeinen ist Freundschaft an eine gewisse Nähe der Lebensalter gebunden. Auch im freien Leben kann sie zwischen sehr Altersungleichen entstehen; jeder kennt Beispiele dafür. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler enthält spezifische Elemente, die Freundschaft erschweren. Wo sie trotzdem erscheint, kann sie sich erst in der Zeit nach der Schule voll entfalten. Aber die kann ja sehr lang sein. Fast immer gehen dann die Wurzeln der Beziehung schon in die Zeit der pädagogischen zurück. Nicht zu unrecht ist von dieser gesagt worden, daß sie ihrem Wesen nach immer schon auf Überwindung ihrer selbst tendiert. In wie vielen Momenten, wo im Gespräch oder in Blicken die Partner anfangen, sich auf gleichem Fuße zu bewegen, wird das nicht schon sichtbar! Im allgemeinen gilt, daß Lehrer und Schüler sich "aus den Augen verlieren". Aber gegenseitige Sympathie und Ähnlichkeiten bewirken, daß man sich nicht wieder verißt. – oder wiederfindet.

Wie normalerweise das Lehrer-Schüler-Verhältnis bis ins Alter erstaunlich stark "durchschlägt", behält auch die aus ihm erwachsene Freundschaft eine spezifische Farbe und Distanz. Sie kann nicht gewollt werden, wie wirkliche Freundschaft nie gewollt werden kann. Sie kann also auch nicht zur Charakteristik des pädagogischen Verhältnisses verwandt werden, wie auch nicht "Liebe". Hochstapeln dient nicht der Klärung.

Kann Brüderlichkeit diesen Dienst leisten? Ich meine: prinzipiell ja. Man wird das Wort nicht leicht so in den Mund nehmen und sollte das auch nicht tun. Der Einwand liegt nahe: es fehle doch die gemeinsame Herkunft. Aber wenn man bedenkt, wie der Lehrer sich deutlich von Vater und Mutter unterscheidet, wird einem bewußt, wie auch hier eine gemeinsame Herkunft vorliegt. Ist es eine Leerformel, wenn man sagt: dies sei "die Schule"? Schon das kleine Kind ahnt etwas davon, was die Schule ist und daß sie etwas anderes ist als das Elternhaus: etwas wie der "Beauftragte der Gesellschaft", die ihre neuen Mitglieder "hereinnehmen" will. Der große und der kleine Bruder. Und sie sollten ihre Doppelrolle brüderlich spielen.

Es gibt im Leben der Schule Augenblicke, wo das deutlicher wird als sonst: wenn der Tod hineinspielt; der eines Schülers vor allem; aber auch der eines Lehrers oder von Eltern oder Geschwistern. Ich glaube, mehr braucht darüber nicht gesagt zu werden.

“Brüderlichkeit” grenzt in unserem Sprachgebrauch nahe an die griechische agape (die zwar als Substantiv erst im christlichen Raum auftaucht, nicht aber als Verbum!) Für sie gibt es kein deutsches Wort, weil Liebe bei uns zwei unterschiedliche Bedeutungen decken muß (eine Armut und ein Reichtum der deutschen Sprache zugleich). Der griechische Gegenbegriff zu agape ist eros; und der Kreis um Sokrates/Platon hat vom pädagogischen eros gesprochen. Die letzten 70 Jahre haben bei uns daraus ein sehr bläßliches Schlagwort gemacht, das den Rang des pädagogischen Grundverhältnisses beansprucht. Aber das ist nicht möglich, weil der pädagogische eros etwas so Seltenes und Spezifisches ist, eine Gabe, die nicht jedem gegeben wird, daß das Wort diesen Dienst nicht leisten kann.

Könnte Brüderlichkeit das tun? Ich meine: ja, im Verborgenen.

Rudolf Bachmann

G 23

“*Deformis aegrimonia . . .*”

Diese zwei Worte über HÖLDERLIN-Versen (“Der Unzufriedene”) veranlassen im HORAZ nachzusehen. Sie stehen am Ende der 13. Epode (“Horrida tempestas...”), deren Inhalt der Herausgeber einer HORAZ-Ausgabe vom Jahre 1724, M. Caspar GOTTSCHLING/Siles., Neustadt-Brandenb. Rect. und Bibliothec., wie folgt zusammenfaßt:

“Er vermahnet seine Schmausebrüder/dass Sie den herannahenden Winter in Vergnügen zubringen sollen.”

Und in der Tat, so scheint es: unser alter “Lebenskünstler” – “Quid sit futurum cras, fuge quaerere . . .” – wie es in der bekannteren Ode heißt (I.09,13), da wäre er wieder. Schnee und Regen, der Sturm aus barbarischem Thrakerland – hol’ mir den Wein, gekeltert in meines MANLIUS TORQUATUS Jahr – wozu noch einmal unser Magister:

“Dieser Bürgermeister hiess manlius Torquatus, und ward Horazius unter Ihm gebohren.” Dabei verweist er zugleich auf die 21. Ode des 3. Buches (“O nata, mecum consule Manlio . . .”), wo er in einer weiteren Anmerkung schreibt: “Es war aber L. MANLIUS TORQUATUS A.V.C.DCLXXXIX. und im LXV. Jahr vor Christi Geburth/nebst L. AURELIO COTTA, Bürgermeister/als HORATIUS auf die Welt angestochen kam.” (Sic!). – Um den HORAZ nun wieder selbst sprechen zu lassen: “Mit Nardenoel gesalbt, die Cyllenische Leier zur Hand, lasst uns trinken und fröhlich sein . . .”

Aber merkwürdig. HÖLDERLIN nimmt zwei Worte aus diesem Gedicht, aus der Stimmung solcher Horazischer Leicht-Sinnigkeit, solcher scheinbar rasch und künstlich hergestellten Zufriedenheit, schreibt aber über seine sechs Verse “Der Unzufriedene”. Und endet in geradezu verzweifelter Resignation:

Schicksal! unglücksvolle Leiden
Heisst Du Sterblichen die Freuden,
Die die steile Laufbahn hat,
Grausam rauben. Bange Tränen,
Die sich nach der Bahre sehnen,
Zu erzwingen ist dein Rat.

Hier scheint ein Bruch vorzuliegen. Die Stimmung der Epode paßt nicht zu der in den Versen HÖLDERLINS. Nun hatte freilich der Klosterschüler von Denkendorf und Maulbronn kaum Veranlassung nach dem Tode des Vaters wie bald danach auch des Stiefvaters einer “horazischen Lösung” abgeschlossen zu sein. Der Kommentator (LÜDERS 1970) verweist darauf, daß HÖLDERLIN in der Handschrift eingetragen habe: Im Nov. 85 – das wäre also noch in Denkendorf gewesen.

Wir wenden uns noch einmal der Epode zu. Nur zur guten Hälfte klingt sie überhaupt im Tone des bekannten HORAZ-Klischees. Vom 16. Vers an verschleiert sich die Stimmung und der Dichter erzählt eine traurig-wehmütige Geschichte. Vom weisen CHIRON und seinem Schüler, dem Idol der Griechen, ACHILLEUS. Wie der Lehrer bereits von des Helden Los singt, dessen “steile Laufbahn” auf der Erde des Assarakos von den neidischen Parzen vorzeitig beendet werden wird. Wie der größte Held, der Sohn der caerula mater – welch ein Epitheton! – zum Trotz aller mütterlichen Umhegung, Umsorgung ausgerechnet vom Pfeil des troischen Bel Ami getroffen wird.

Ach wie bald, ach wie bald, schwindet Schönheit und Gestalt . . . Und da bleiben im Gedankenstrom des trauernden Knaben aus dem ganzen Schmause-Brüder-Lied – vielleicht war es so – zwei Worte haften! ...

“Deformis aegrimonia”

Wenn's so geschehn, so vielleicht aus einer versteckten Resonanz heraus: mögen auch der römische Dichter und der deutsche Jüngling nach Zeit, Erfahrung, Umwelt durch einen Abyssus getrennt sein – der Seminarist hat deutlich zwei Worte vernommen, in denen der Weltmann leise bekundet, daß ein Trost im Grunde kein Trost zu sein braucht.

Solches plötzliche Betroffensein ist im HORAZ gar nicht so selten. Insofern könnten wir von barocken Zügen in seiner Dichtung sprechen: Leben, überquellend, und unmittelbar daneben der Tod.

So wird uns das Motto plötzlich zum Motiv. Des HORATIUS schlimmes Wort von der "deformis aegrimonia" schwingt weiter, für uns im Rückblick auf das Schicksal HÖLDERLINS, in einem divinatorischen Zustand vom jungen Dichter hingeschrieben . . .

Heinz Leonhardt

G 23

Unser Archiv – eine Fundgrube

Das Afraner/Augustiner-Archiv in Meinerzhagen hat jetzt einen schönen, großen Raum zugeteilt bekommen, der es dem Archivpfleger erlaubt, seine Schätze besser als zuvor unterzubringen und ungestört zu sondieren. Außerdem haben endlich alle die Materialien aufgenommen werden können, die bisher bei Mitgliedern des Vorstandes lagen, vor allem überzählige Hefte unserer Veröffentlichungen (Sapere aude, neue Ecce) – sie werden gern kostenlos abgegeben – und nicht mehr benötigte Unterlagen der Eccebearbeiter. Auch die bei der Renovierung des Rektorzimmers vorgenommene Sichtung alles dessen, was dort wohl unbeachtet lag und St. Afra oder St. Augustin betrifft, brachte manches zum Vorschein, was unser Archiv als Fundgrube für alle die erscheinen läßt, die an der Geschichte unserer alten Schulen, am Wirken ihrer Lehrer und am Leben ihrer Schüler interessiert sind. Es ist wohl kein Zufall, daß zwei Wissenschaftlerinnen, die Arbeiten über Internatsschulen als Ziel haben, seit Jahresfrist zahlreiche Unterlagen von den beiden Archiven entliehen haben – das Portenser-Archiv hat freilich erheblich größere Bestände über den Krieg retten können als die Bibliotheken der beiden sächsischen Schulen.

Was Mitglieder unseres Vereins, aber auch einzelne Außenstehende im Archiv suchen, sind in erster Linie Unterlagen für ihre Familienforschung, und da kann in den meisten Fällen geholfen werden, haben wir doch die Schüler-

listen seit Eröffnung der Schulen im Jahre 1543 bzw. 1550, Jahresberichte der jeweiligen Rektoren bis zurück in die Mitte des 19. Jhdts., die z.T. auch Listen enthalten, und die seit etwa 1880 extra gedruckten jährlichen Schülerverzeichnisse bis in die Jahre des zweiten Weltkrieges. Daneben sind gefragt die Licht- und Strafbücher von St. Augustin und reizvolle kleine Schriften über das Schülerleben in Meißen und Grimma. Besonders wertvolle Dokumente über die Entwicklung der Schulen in und nach dem Kriege gibt es in größerem Umfange, für St. Afra u.a. die Aufzeichnungen von Dr. Lorenz, jetzt auch eine Mappe seiner Briefe als provisorischer Verwalter in der Zeit von 1945-46, für St. Augustin die neuen Augustinerhefte (1956/57) und Dr. Ackermanns Dokumentation über seinen Kampf um seine Rehabilitation. Die letzteren Fundstücke sind zwei Zeitungen, der "Morgen" vom 11.4.1948, dessen ganze erste Seite dem am Vortage verstorbenen Altaugustiner Dr. Külz (Ecce 10 S. 27) gewidmet ist, und das "Meißner Tageblatt" vom 1.7.1871 mit ausführlichen Angaben über die Einweihung des neuen Gebäudes in Anwesenheit des sächsischen Königs, wofür (damals schon!) einzelne Straßen gesperrt werden sollten.

Das Verzeichnis aller im Archiv vorhandenen Dokumente geht über den im in Sapere Aude 16 zitierten Bestand weit hinaus und wird demnächst neu zusammengestellt und verteilt werden. Es wird zugleich deutlich machen, welche Lücken in den Reihen der regelmäßig erschienenen Veröffentlichungen (Jahresberichte, Schülerverzeichnisse, alte Ecce) vorhanden sind. Der Archivpfleger wäre sehr dankbar, wenn er sie durch Spenden aus Nachlässen o.ä. auffüllenn könnte.

Im übrigen liegen noch in Meißen Materialien, die das ergänzen könnten, was wir in Meinerzhagen besitzen. Und für Spezialisten ist eine Liste der umfangreichen Literatur über die beiden sächsischen Fürstenschulen vorhanden, die sich in der Staatsbibliothek in Dresden befindet.

Christian Hartlich

A 20

Treffen in der DDR

Wie alljährlich trafen sich in Meißen die in der DDR lebenden Altafraner und Altaugustiner. An neunzig Teilnehmer – die Angehörigen eingerechnet – zählte die Gemeinde, die sich am 28. Juni in der Afrakirche einfand. Der pastor loci Pfarrer Kestel legte seiner Ansprache den 23. Psalm zugrunde. Er hat die Gabe, wirklichkeitsnahe und eindringlich zu sprechen. Steyer (G 1922) wiederholte in abgewandelter Form seinen Vortrag "Thaumazein –

bleibende humanistische Verpflichtung", der in seiner Meinerzhagener Fassung als Beiheft zu SAPERE AUDE veröffentlicht worden ist. Wir waren dankbar, ihn zu hören. Eine besondere Überraschung war es, als im Gottesdienst eine herrliche Sopranstimme erklang. Die Kammersängerin Lisbeth Schöne war als solche von Teilnehmern erkannt und gebeten worden, uns eine Probe ihres Gesanges zu schenken. Wiewohl sie einige Bedenken hatte – der Organist war noch nicht verständigt und Noten waren nicht zuhand – verschloß sie sich nicht der Bitte. "Allein Gott in der Höh" war ihr Lied.

Nach der Feier in der Kirche gedachten wir am blumengeschmückten Grabe des letzten afranischen Rektors unserer Toten. Wielepp (G 28) sprach dabei aus, was unsere Herzen bewegte.

Das gemeinsame Mittagmahl fand im Ratskeller statt. Speise und Trank waren vorzüglich. Streckfuß (A 31a) hatte die ganze Tagung – von Wielepp unterstützt – glänzend vorbereitet. Sogar eine Tombola gab es. Dank sei auch ihren Frauen gesagt, die überall unauffällig helfend zur Stelle waren. Das Gedicht von Wielepp paßt genau auf die heitere Stimmung unseres Zusammenseins. Ihm gebührt die Ehre eines poeta laureatus.

Auszug aus

Wielepps Gedicht

*Da sind wir wieder, wir alten Knaben,
die eine Glatze und Falten haben
und dazu noch diese und jene Grillen,
und tragen Haftschalen oder auch Brillen
und denken der längst vergangenen Zeiten
und sehen uns wieder in Meißen mit Freuden
und mit den lieben und fast jungen Damen,
die gern zu diesem Altherren-Treff kamen
und die ja die alten Pennälergeschichten,
die wir mit leuchtenden Augen berichten
und unseren Enkeln mit Pathos erzählen,
die kennen sie gut, und wenn wir's verfehlen,*

*dann wissen sie bestens, wie es einst war,
und was wir vergaßen, das stellen sie klar.*

*Und immer wieder fehlt da einer
und unser Kreis wird immer kleiner –
die Fürstenschüler sterben aus.
Wir machen darob kein Gezeter.
In Meinerzhagen steht ein neues Haus,
hat neuen Geist und neue Väter.
Was vergangen, kehrt nicht wieder,
ist entschwunden unserm Blick.
Aber ging es leuchtend nieder,
leuchtet's lange noch zurück.*

Martin Hoberg

G 20

Grimmas Klosterkirche bleibt erhalten

Unter der Überschrift "Grimma: Verjüngungskur für die 800jährige Altstadt" berichtet die Leipziger Volkszeitung vom 28./29. Juni 1986 über umfassende denkmalpflegerische Maßnahmen in Grimma. Der letzte Absatz lautet:

Zu den gleichfalls wichtigen Vorhaben zählt die abschnittsweise Rekonstruktion der etwa fünf Jahrhunderte alten Kirche des 1290 gegründeten Augustinerklosters. In diesem unmittelbar an der Mulde gelegenen Bau, dessen Umrisse die Stadtsilhouette weithin beherrschen, soll ein kulturelles Zentrum entstehen.

Das ist eine gute Nachricht.

Wir haben in Heft 18 unserer Zeitschrift vom Februar 1983, Seite 1-5, gefragt "Muß die Klosterkirche in Grimma abgerissen werden?" und mit historischen, ästhetischen, städtebaulichen Gründen dringend davon abgeraten. Zwei ganzseitige Bilder unterstützten unsere Argumente. Es wurden zahlreiche Briefe geschrieben, z.B. auch von einer Arbeitsgemeinschaft zur Förde-

rung und Erhaltung kultureller Werte, Geschäftsstelle 3257 Springe. Als die Leipziger Volkszeitung Mitte September 1985 für den 5. Oktober einen 1. Tag der Denkmalpflege ankündigte, bei dem "aktuelle Aspekte ... der denkmalpflegerischen Ziele zum Wiederaufbau der Klosterkirche" zu den Themen gehörten, schöpften wir nach vielen enttäuschenden Informationen neue Hoffnung und schickten ein ausführliches Telegramm. Wir freuen uns, daß die Verantwortlichen einige der von uns geltend gemachten Argumente teilen, so die Unentbehrlichkeit für das Stadtbild, vom anderen Muldenufer aus gesehen.

Das Gebäude gehört der Stadt Grimma. Die Evangelischen und die Katholiken sind mit Kirchengebäuden gut versorgt und können sich für die mit hohen Kosten verbundenen Wiederherstellungsarbeiten leider nicht stark machen. Wir haben darum unseren Verlautbarungen, zuletzt im Telegramm vom 2. Oktober 1985, "keine Bedenken gegen profane Nutzung" erhoben und bitten, sich dieser unserer Meinung anzuschließen.

Für die Baugeschichte unserer Klosterkirche war der beste Kenner Dr.-Ing. Winfried Zehme G 20. Er provierte 1941 mit einer Arbeit über sie an der Sächsischen Technischen Hochschule Dresden. Am 21. November 1985 ist er in der Schweiz verstorben (Gr. Ecce Heft 74, NF 10, S. 45 ff.).

Personalien

Todesfälle

A 16 Andreas Thierfelder	verstorben am	3. April 1986
A 20 Heinz Berger		26. März 1986
Günther Pauselius		12. März 1986
A 27 Rudolf Göhler		12. März 1986
A 34 Oskar Flemming		22. April 1986
G 14 Theodor Flade		2. Oktober 1985
Reinhard Reinecker		12. November 1985
G 18 Karl Evelbauer		9. April 1986
G 19 Theodor Fritsch		5. Juni 1986
G 20 Fritz Leibe		27. Oktober 1985
Siegfried Stark		31. Mai 1986
G 21 Hans Wiedemann		23. März 1986
G 22 Alfred Däumler		2. Mai 1986
Hermann Gleisberg		23. April 1986
G 24 Horst Paesler		13. Dezember 1985
G 25 Werner Lindner		1. März 1986

Die Lebensläufe der Verstorbenen werden im nächsten Ecce-Heft ihrer Schule gewürdigt werden, soweit ausreichende Unterlagen beschafft werden können.

Für Andreas Thierfelder

veranstaltete die Universität Mainz am 6. Juni eine Trauerfeier, an der Karl Rietzsch, Vetter und Klassenkamerad des Verstorbenen, teilnahm. Er berichtet hierüber: Thierfelders Wirken als Lehrer und Forscher erfuhr frei von aller Rhetorik eine hohe Würdigung. Herausgestellt wurden seine zähe und exakte Kleinarbeit, seine große Formenstrenge, sein schier unerschöpfliches Gedächtnis sowie sein freundlicher und hilfsbereiter Umgang mit Kollegen und Studenten.

Von 1916 bis 1922 war Thierfelder Schüler von St. Afra. Er gehörte zu den wenigen Schülern, die mit der blanken Eins und dem Göschenstipendium ihre Schulzeit abschlossen. Anschließend studierte er Klassische Philosophie und Alte Geschichte in Leipzig und Kiel, promovierte zum Dr. phil. und wurde in Leipzig habilitiert. Dann war er Inhaber eines Lehrstuhls für Klassische Philologie in Rostock und in Gießen. Während des Krieges war er als Dolmetscher für Russisch und Italienisch tätig. Ab 1950 bis zu seiner Emeritierung 1971 war er Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Klassische Philologie in Mainz. Hier war seine große Zeit. Parallel zu seiner Lehrtätigkeit in Vorlesung und Seminar verfaßte er Neubearbeitungen der lateinischen und griechischen Grammatik und übersetzte Komödien des Platus und des Terrenz in bühnenreife deutsche Lustspiele. Zuletzt übersetzte er aus einer Originalhandschrift den "Philogelos", eine griechische Sammlung von Witzen aus der Spätantike und kommentierte das Werk ("Philogelos, der Lachfreund", griechisch-deutsch, mit Einleitungen und Kommentar, herausgegeben von Andreas Thierfelder, Heimeran Verlag München 1968).

Eine ausführliche vita von Andreas Thierfelder wird im nächsten Ecce-Heft veröffentlicht werden.

Johanna Lorenz feierte am 23. Mai ihren 100. Geburtstag

Die Witwe des vor 25 Jahren verstorbenen afranischen Lehrers Dr. Siegfried Lorenz wurde 1886 in Oelsen bei Bad Gottleuba als Tochter eines Pfarrers geboren. Seit dem 13. Lebensjahr besuchte sie ein Internat in Dresden. Nach dem Schulabschluß unterzog sie sich der Ausbildung zur Erzieherin und betreute bis zur ihrer Heirat 1911 die Kinder wohlhabender Familien in Berlin und im Elsaß. Bis 1957 lebte das Ehepaar in Meißen. Dann folgte es der einzigen Tochter nach Kassel. Frau Lorenz ist Mitglied unseres Vereins. Für seine Situation und seine Entwicklung zeigt sie lebhaftes Interesse. Vor sechs Jahren nahm sie am Fürstenschülertreffen in Celle als Alterspräsidentin teil.

An ihrem Geburtstag überbrachte Johannes Körner (A 33) im Auftrag des Vereins einen Blumenstrauß mit weiß-grüner Schleife. Er berichtet hierüber: "Frau Lorenz hat den Geburtstag mit einem offiziellen Empfang in ihrer "Senioren-Residenz" begangen und in ihrer stillen, geistig wachen Art die Strapaze einer solchen Gratulationscour, wie ich meine, gut gemeistert. Unter all den Gratulanten hat sie sich über die Glückwünsche der Fürstenschüler besonders gefreut, ebenso über den Brief von Herrn Hoberg. Es ist immer wieder erstaunlich, wie geistig rege sie in ihrem hohen Alter noch ist. Mit ihrem ausgezeichneten Gedächtnis hält sie einen wesentlichen Teil der jüngeren afranischen Geschichte noch am Leben. Da ihr Mann mein Mathematik- und Klassenlehrer in der Oberstufe bis zum Abitur 1933 gewesen ist, haben wir viele gemeinsame Erinnerungen. Ich halte einen gelegentlichen Kontakt zu ihr und hoffe ihr auch von unserem diesjährigen Treffen in Augsburg berichten zu können." Nach dem Geburtstag hat Frau Lorenz allen Gratulanten ein handschriftliches Dankschreiben zugehen lassen.

Verschiedenes

– Fürstenschülertreffen in Augsburg

Zum Treffen (17.-19. Oktober) haben sich nach dem Stande vom 5. August 170 Personen angesagt. Der Tagungsbeitrag (45,- DM pro Person, gegebenenfalls mit Zuschlägen für Stadtrundfahrt und für Aperitif vor dem Abendessen) ist

bis zum 31. August

auf ein Konto des Vereins einzuzahlen. Wer dies bisher versäumt hat, wird gebeten, es umgehend nachzuholen. Für die Reservierung von Plätzen (für die Stadtrundfahrt, für das Abendessen am Sonnabend) ist ausschließlich der Eingang der entsprechenden Geldbeträge maßgebend.

– Über das Schicksal der Bibliothek von St. Afra

ist uns die nachstehende Notiz eines im Ruhestand befindlichen sächsischen Bibliotheksrates zugeleitet worden:

"Die Reste der Afra-Bibliothek sind an die Sächsische Landesbibliothek gekommen. Sie sind aber so in deren Bestand – je nach Einarbeitungsmöglichkeit – integriert und damit zerstreut worden, daß sie nicht geschlossen nachweisbar sind. Ich selbst habe eine Menge Manuskripte eingearbeitet, die meist aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts stammten. Die Bibliothek ist – bevor sie an die Landesbibliothek kam – schon anderweitig ausge-

schlachtet, zerstreut, ihrer Kostbarkeiten teilweise beraubt und auch stark beschädigt worden. Das wertvollste Stück, das zur Landesbibliothek kam, war eine Kirchenväterausgabe des 16. Jahrhunderts mit eigenhändigen Randbemerkungen von Thomas Müntzer. Sie steht im Buchmuseum für jedermann zur Besichtigung bereit."

– Gellerts Grabstätte

Von Hans-Adolf Hilgenfeld (A 36) ging uns der nachstehende Bericht zu:

"Vor einem Jahr hielt vor unserem hiesigen Lions-Club in Arolsen ein ehemaliger Lehrer der Thomasschule Leipzig einen Vortrag über "Bach in Leipzig". Er erwähnte dabei, daß nach der Ausbombung der Johanniskirche in Leipzig zwei Sarkophage herausgeholt und vor der Kirchenruine aufgestellt wurden. Ein Leipziger Fleischermeister habe bemerkt, daß es sich bei dem einen um den Sarkophag Johann Sebastian Bachs und bei dem anderen um den von Christian Fürchtegott Gellert gehandelt habe. Kurz entschlossen habe er den von Bach auf einen Lieferwagen geladen und zum Pfarrer der Thomaskirche gebracht, der ihn gern in Empfang nahm und für seine Beisetzung in der Thomaskirche sorgte, wo er seither ruht. Auf meine Frage, wo der Sarkophag des Altafraners Gellert geblieben sei, versprach mir der noch in Leipzig als Rentner lebende Lehrer, nach Erkundigungen Nachricht zu geben. Eine Kopie der Antwort füge ich bei:

Auszugsweise Abschrift aus der Antwort der Fachgruppe Stadtgeschichte, Leipzig, Markt 11:

"... teile ich Ihnen mit, daß die Gebeine Gellerts 1950 auf dem Südfriedhof beigesetzt wurden.

Die Grabstätte findet man vom Haupteingang Friedhofsweg aus. Man hält sich am rechten Eingangsgebäude solange rechts, bis man an das Grab von Samuel Heinecke kommt. Kurz vorher geht links ein Weg ab, und dort befindet sich wenige Meter rechts das Grab Gellerts mit einer Tafel."

– Wandsprüche von St. Afra

Zur Sammlung in Sapere Aude 24 (S. 193 ff.) hat Johannes Körner (A 33) eine Ergänzung hergegeben, die wir aus technischen Gründen erst im nächsten Heft abdrucken können.

– Schriftverkehr mit den Beauftragten des Vereins

Siegfried Kretzschmar (G 27), Ecce-Bearbeiter für St. Augustin, bittet darum, im Schriftverkehr mit den Beauftragten des Vereins in den Zuschriften jeweils Schule und Jahrgang des Verfassers anzugeben. Das erleichtert die Bearbeitung, insbesondere, wenn der Verfasser der Zuschrift einen mehrfach vorkommenden Familiennamen trägt. Die Mitglieder des Vorstandes unterstützen diese Bitte.

– Anschriftenverzeichnis

Anschriftenänderungen:

- A 17 Wolfgang Richter, Pässeldorfer Str. 8-10, 4006 Erkrath 1
- A 19 Heinrich Schanz, Baltenweg 3 A, 3013 Barsinghausen
- A 27 Ludwig Häntsch, Schwedenschanze 9 B, 2807 Achim
- A 30 Siegfried Rahnefeld, Goethestr. 2, DDR 3104 Biederitz
- A 31 Fritz Huhle, Wiesenweg 16, 6079 Dreieich-Buchsschlag
- A 33 Werner-Joachim Pausch, Eißendorfer Pferdeweg 17 B, 2100 Hamburg 90
- A 34 Siegfried Möbius, Wehrsforder Str. 6, DDR 8052 Dresden
- A 40 Harald Bielig, Berner Weg 7, 4600 Dortmund 41
- A 42 Winfried Herrmann, Roßplatz 4, DDR 7010 Leipzig
- G 20 Herbert Zschech, Caixa Postal 78 876, Brasil 26300 Queimados RJ
- G 21 Siegfried Paul, Forstweg 67 / 08-94, DDR 9200 Freiberg 1
- G 25 Gottfried Lochmann, Aukammallee 1 A, 6200 Wiesbaden
- G 27 Siegfried Lindner, Dr. Hans Berger-Str. 5, 8630 Coburg
- G 36 Gottfried Mende, Schönemoorer Str. 18 a, 2870 Delmenhorst
Christian-Friedrich Meinhardt, Kreuzfeld 1, 3250 Hameln
- G 41 Klaus Herrlich, Unterlindau 19, 6000 Frankfurt/M. 1
- G 42 (Kurt Schumann, jetzt:) Kurt Germano, Estrada Parana Panema, 1060, 12940 Atibaia SP, Brasilien

Anschriften des Vereins ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Vorstand:

- Dr. Martin Hoberg (G 20), 1. Vorsitzender
Rögenfeld 36, 2000 Hamburg 67, Tel. (040) 6030542
- Dr. Christian Hartlich (A 20), 2. Vorsitzender
Stauffenbergstr. 72, 7400 Tübingen, Tel. (07071) 24822
- Wolfgang F. Caspari (A 40), 3. Vorsitzender
Hofweg 35, 2000 Hamburg 76, Tel. (040) 224349
- Fritz R. Köpke (G 35), Kassenführer
Haldedorfer Str. 76, 2000 Hamburg 71, Tel. (040) 6419039
- Dr. Richard Münzner (G 25), Schriftführer
Isestr. 113, 2000 Hamburg 13, Tel. (040) 482821

Ecce-Bearbeiter:

- St. Afra: Alfred Meier (A 25),
Münsterwall 29, 4410 Warendorf
Tel. (02581) 62537
- St. Augustin: Siegfried Kretzschmar (G 27),
Horsatal 7, 2283 Wenningstedt
Tel. (04651) 42527

Archivpfleger:

- Heinz Leonhardt (G 23), Zur Roleye 34, 5990 Altena
Tel. (02352) 71517

Konten des Vereins:

- Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 20030000)
Konto-Nr. 18/02362
- Postscheckamt Frankfurt/Main (BLZ 50010060)
Konto-Nr. 60855-602